spree

Berlin
April/Mai 2014

stadtstudenten.de

Für die Tonne produziert?
Reparieren statt Wegwerfen: im Repair Café

Mein täglich Fleisch
Veggie-Debatte auf dem Schweinehof

Ein Flüchtling in der WG
Heimatlos, nicht Obdachlos

Spieglein, Spieglein an der Wand,
was willst DU von diesem Land?

TEUER WIRDS NUR, WENN SIE FALSCH PARKEN.

Smart fortwo
19,95 pro Tag
50 km frei

STARCAR
Autovermietung

0180/55 44 555

(0,14 Euro pro Minute aus dem Festnetz;
maximal 0,42 Euro pro Minute aus den Mobilfunknetzen)

[inhalt]

Editorial 4

[Leben und Arbeiten]
Als die Dinosaurier ausstarben, ... 5

[Konsumverzicht]
Für die Tonne produziert? 6

[Einblicke]
Wenn du plötzlich zu viel spielst 7

[Der Unterschied]
Mein Täglich Fleisch 8

[Meinungen]
Geldspenden – eine gute Sache!? 11

[Ideale]
Treffen mit einem Bruder 12

[Solidarische Netzwerke]
Ein Flüchtling in der WG 14

[Musik]
Interview mit Do I Smell Cupcakes 16

[Digital Study]
Mein Campus ist mein Notebook 18

[Digital Study]
Bessere Hausarbeiten 20

[Studieren im Ausland]
Amsterdamer Entspanntheit 22

Duales Bachelor-Studium bei Lidl

Willkommen bei Lidl: Das Duale Bachelor-Studium qualifiziert Sie für unterschiedliche Managementaufgaben bei Lidl. 38 Regionalgesellschaften von Lidl Deutschland bieten Ihnen in Kooperation mit ausgewählten Dualen Hochschulen bzw. Berufsakademien ihre Partnerschaft an. Der erfolgreiche Abschluss bietet Ihnen erstklassige Berufsperspektiven in einer sicheren Branche.

Studieren und verdienen: Schon ab dem ersten Monat verdienen Sie Ihr eigenes Geld: 1. Jahr 1.300 €, 2. Jahr 1.500 €, 3. Jahr 1.700 € (Stand: März 2014).

Verantwortung übernehmen: Nach Ihrem Studium Handel/Konsumgüterhandel und der Einarbeitung zum Verkaufsleiter (w/m) sind Sie für 80–100 Mitarbeiter und 5–6 Filialen verantwortlich.

Voraussetzung: Die Voraussetzung für das Studium ist die Allgemeine Hochschulreife, die Fachgebundene Hochschulreife oder die Fachhochschulreife.*

Theorie und Praxis: Beim Studium Handel/Konsumgüterhandel verbringen Sie die Praxisphasen in unterschiedlichen Lidl-Filialen einer unserer Regionalgesellschaften. Die Studienphasen absolvieren Sie je nach Regionalgesellschaft und Studiengang an einer der folgenden Dualen Hochschulen/Berufsakademien: Mosbach, Heilbronn, Mannheim, Lörrach, Hamburg, Berlin, Gera, Heidenheim, Ravensburg.

Bewerben Sie sich jetzt
um einen Studienplatz
(Studienbeginn 1.10.2014)
in der Fachrichtung

- **Handel/Konsumgüterhandel, Bachelor of Arts**

* Bitte die zum Teil gesonderten Zugangsvoraussetzungen der Dualen Hochschulen bzw. Berufsakademien beachten.

Informieren und bewerben Sie sich online unter dem Kennwort: **Studentenmagazin „spree“** auf **www.karriere-bei-lidl.de/studium**

trendence Schülerbarometer 2013/14 DEUTSCHLANDS 100 Top-Arbeitgeber

STUDIUM BEI LIDL

LIDL
Lidl lohnt sich.

[editorial]

Zu sich selbst und seinen Werten zu stehen, ist oft sehr schwer.
Aber gerade die schwierigen Momente sind es, auf die es ankommt, für seine Überzeugungen zu stehen.
Wer sich entschließt, nicht mehr mit dem Wegwerfwahn unserer Konsumgesellschaft zu gehen, wird feststellen, dass Nachhaltigkeit und Qualität in Produkten ein Ideal sind, weit von der Realität entfernt. Der Fleischgourmet, der sich mit den ethischen und gesundheitlichen Aspekten der industriellen Fleischproduktion auseinandergesetzt hat, kämpft damit, dass gesundes, ökologisches Fleisch jenseits des studentischen Budgets liegt. Nützliche Dinge die es geben könnte, gibt es nicht – das ist ägerlich.
Doch wenn es dich gibt, aber deine Existenz unerwüscht, wenn dein Dasein illegal ist – wie fühlt sich das an? Und wie fühlt es sich an, verfolgt zu werden und auf der Flucht zu sein und Schutz und Zuflucht von warmherzigen Mitmenschen zu bekommen?
Was den Menschen treibt ist der Glaube: an eine bessere Zukunft, an die eigenen Kräfte, an Gott oder an die Macht der Musik. Der Glaube schafft die Identität und die gilt es zu verteidigen.
Und woran glauben wir von der spree - Redkation? Wir glauben daran, mit unserem Magazin die moderne studentische Identität zu spiegeln. Eine Identität des interkulturellen Verständnisses, der Toleranz gegenüber Andersdenkenden und der sozialen Vernetzung.
Eine Identität des nachhaltigen und loyalen Studierenden Lifestyles. Wir glauben daran, das digitale Magazine nie den Charme eines Printmagazins wie der spree erreichen werden.
Einfach, weil Tablets sich nicht zusammengerollt in die Hosentasche stecken lassen.

Eure spree

Tel. (030) 4073-0 · E-Mail: studierende@gesobau.de

Ob alleine oder als WG: Unsere Wohnungen für Studenten sind bezahlbar, verkehrsgünstig gelegen und gut geschnitten. Am besten gleich unsere Wohnungsangebote studieren!
www.gesobau.de

GESOBAU
Heute schon wie morgen wohnen.

[impressum]

Herausgeber und Verlag
SD Media Services GbR
Florian Diesing, Sebastian Weiß
Reuchlinstraße 10-11, 10553 Berlin
Tel.: (030) 36 28 64 32

Chefredakteur
Frank Döllinger

Chefin vom Dienst
Annemarie Diehr

Lektorat
Jan Lindenau

An dieser Ausgabe wirkten mit
Alexander Florin, Alisa Pflug, Anne Bettina Nonnaß, Claudia Tiersch, Felix Werdermann, Frank Döllinger, Dorothee Lange, Jan Lindenau, Jana Kugoth, Jasmina Schmidt, Kamila Zych, Kirsten Jöhlinger, Matthias Ferdinand Döring, Philipp Blanke, Richard Klemme-Wolff, Susanna Ott, Tobias Hausdorf

Layout und Satz
Claudia Tiersch

Titelfoto
Model: Corinna
Fotograf: Matthias Ferdinand Döring

spree online
www.stadtstudenten.de
spree@stadtstudenten.de

Anzeigen
Florian Diesing, Tel.: (030) 36 28 64 34

Druck
Westdeutsche Verlags- und Druckerei GmbH, Mörfelden-Walldorf

Druckauflage
30.000

Vertrieb
kostenlose Auslage in Berlin und Potsdam:
– PickMe,
– Eigenvertrieb,
– Dinamix Media GmbH

Aktuelle spree Ausgabe (April)
Redaktionsschluss: 28. März 2014
Erscheinungsdatum: 16. April 2014

Nächste spree Ausgabe (Juni/Juli)
Redaktionsschluss: 16. Mai 2014
Anzeigenschluss: 23. Mai 2014
Erscheinungsdatum: 11. Juni 2014

Nachdruck, auch auszugsweise, nur nach Genehmigung des Verlages.
Bei Verlosungen ist der Rechtsweg ausgeschlossen; bei Mehreinsendungen entscheidet das Los.
Es gelten die Mediadaten vom 1. Januar 2014.

Online-Redaktion
Philipp Blanke, Anne Bettina Nonnaß

Dieses Magazin wurde gedruckt auf Steinbeis Charisma
100% Recyclingpapier, ausgezeichnet mit dem Blauen Engel.

Als die Dinosaurier ausstarben, ...

Für alle, die jetzt oder später im Bereich der öffentlichen Kommunikation (Journalismus, Werbung, Marketing, wissenschaftliche Publizistik, Blogging etc.) arbeiten: Der folgende Artikel gibt einen groben Überblick über den aktuellen Stand des Dilemmas von Printpublikationen im digitalen Zeitalter und den Konsequenzen für die Arbeitsweise der Verlage und Publizisten von morgen.
Eine Konferenz internationaler Zeitschriftenverleger zum Thema Digital Publishing (Digital Innovator's Summit 2014) zeigte ganz deutlich, wie die Zukunft der Publizisten aussieht: ein bunter Wettlauf um Klicks.

... nachdem der Himmel sich verdunkelte ...

Am Peak-Print angekommen
Aussterben werden Zeitschriften und Bücher genau so wenig wie das Radio. Aber Print hat seinen Peak erreicht. Der moderne Mensch informiert sich digital, auf Tablets, auf Smartphones, auf E-Readern. Der Großteil aller Medien erreicht sein Publikum jetzt über soziale Netzwerke wie Facebook, Twitter, Instagram. Web und Print sind nur noch zwei von vielen Kanälen.

Supraschnelllebige Trends
Trends in sozialen Netzwerken sind extrem schnelllebig. Wöchentlich gibt es ein neues virales Phänomen, das um die Welt geht. Alle springen auf den Hype auf, wie damals bei den Harlem Shake Videos: Nutzer produzierten und teilten eigene Versionen oder Gegenantworten, Firmen bewarben ihre Marken und Online-Magazine verfolgten und beschrieben die Entwicklung eines Trends. Es wurden hundert Millionen Likes verteilt. Jede Woche wird ein anderer Beitrag viral. Viel redaktioneller Schweiß wird heute für Seifenblasen vergossen.

Noch mehr Seifenblasen
Ebenso schnelllebig ist die Relevanz einer Technologie im Digital Publishing. Gestern sprachen alle von SEO (Search Engine Optimization) und jetzt, da die Publizisten sich die SEO-Schreibweise angeeignet haben, gibt es schon wieder etwas wichtigeres: SMO (Social Media Optimization), das Wissen wie ein Beitrag aufgebaut wird, damit er auf Facebook oder Twitter möglichst gut dargestellt wird, das beste Beitrags-Ranking erhält und bei allen Nutzern auf der Startseite erscheint. Auch die Technologien sind Blasen im Schaum im Kochtopf der digitalen Pasta. Hier immer auf der größten Blase zu sitzen, ist ein Rennen, das nicht gewonnen werden kann.

... und die Pflanzen eingegangen sind, ...

Die neue Verfügbarkeit von Information
Unsere Eltern, die Generation X, hatten einen begrenzten Zugang zu Information: Bibliothek, Kiosk, Fernseher. Heute können Publizisten ihrem Publikum nicht mehr einfach ein Thema servieren à la „friss oder stirb". Wer heute nicht genau das liefert, was die Generation Y inspiriert, der wird nicht wahrgenommen.

Geldverdienen im Digital Publishing
Viel guter Content (publizierter Inhalt) ist kostenlos. Der Nutzer bezahlt nur für Content, der ihm wirklich einen Mehrwert bringt. Werbefirmen bezahlen nur, wenn sie wissen, dass ihre Werbung von ihrer Zielgruppe wahrgenommen wird. Das alte Modell, ich produziere den Inhalt, du packst deinen Werbebanner daneben, ist überholt. Wer klickt noch auf Banner? Moderne Verlage verkaufen Premium-Content oder betreiben einen Online-Shop nebenher. Jeder Verlag probiert es anders. Innovation ist gefragt und Mut. Der Publizist von morgen sitzt in der Redaktion, versteht aber auch etwas von Marketing.

Der Mensch bleibt Augentier
Guter Content ist ein Augenschmaus. Beiträge werden geklickt, wenn das Foto interessant ist und die Titelzeile stimmt. Der Content, der dahinter steht, ist ersteinmal egal. Ein Bild sagt mehr als tausend Worte und ein Video sagt noch viel mehr. Um auf Plattformen wie Twitter oder Facebook einen Betrag zu teilen, der von möglichst vielen Nutzern gesehen wird, muss man den plattforminternen Bewertungsalgorithmus überzeugen, um von diesem ein möglichst hohes „Beitrags-Ranking" zu bekommen. Und dieser bewertet so: zuerst HD-Videos, dann HD-Fotos, dann Relevanz, dann alles andere. Es ist egal, ob es sich um Nachrichten, Literatur, Wissenschaft oder Werbung handelt: Der Publizist liefert zu seinen Beiträgen schnell und kostengünstig passende Fotos und Videos.

... da eroberten kleine Allesfresser die Welt.

Der digitale Journalist jongliert mit Medien
Genauer gesagt: Er wird eine kleine Medienagentur und ihr Werbespruch könnte lauten: „Maßgeschneiderte 360°-Lösungen aus einer Hand". Der digitale Publizist, der immer häufiger als Freelancer arbeitet, hat von allem ein bisschen Plan und seine Beiträge sind digitale Komplettpakete. Er kennt digitale Trends und weiß die neusten Technologien zu bedienen. Er besitzt neben seinem Laptop eine HD-Kamera und kann einfache Videos schneiden.

Nicht ertrinken im Meer der Möglichkeiten
Wie bereits gesagt: Es ist kaum möglich, den digitalen Dschungel zu durchblicken und dauernd vorne dran zu sein. Eine Botschaft, die auf dem DIS mehrmals mitgeteilt wurde: „Konzentriert euch auf eure Stärken, nicht auf eure Schwächen." Das bedeutet nicht die Entbindung von der Pflicht sich weiter zu entwickeln. Doch um nicht im digitalen Schach geschlagen zu werden, sollte der Turm nicht versuchen, wie ein Pferd zu springen.

Soweit, die Theorie
Tatsächlich ist es so, dass große Medienkonzerne nur langsam auf das digitale Pferd übersatteln. Der neue Verlagsbetrieb erfordert eine völlig andere Denk- und Arbeitsweise als bisher. Etablierte Betriebsstrukturen sind schwer zu verändern. Je größer der Betrieb ist, umso schwerer. Frank Anton, Vizepräsident des amerikanischen Verlagsgiganten Hanley Wood drückte es so aus: „Ich fühle mich wie der Kutschenbauer, nach Henry Fords Einführung des Automobils". Und darum wird heute interdisziplinärer, querdenkender Nachwuchs gesucht, doch zum Vorstellungsgespräch werden dann die Spezialisten mit der klassischen Ausbildung vorgeladen. Die Modernisierung dauert noch.

Fazit
Einfach machen! Ein klares Bild, wie der Publizist in Zukunft sein Publikum erreicht, gibt es nicht. Kreativ sein, frech sein, Augen offen halten. Schnell reagieren und (!) fotografieren und kurze Videos schneiden. ■ **Frank Döllinger**

Foto: Claudia Tiersch

Für die Tonne produziert?

Zahllose Elektrogeräte werden jedes Jahr verschrottet, der Begriff Wegwerfgesellschaft bezieht sich schon lange nicht mehr nur auf Lebensmittel. Doch es gibt Alternativen.

Foto: Matthias Ferdinand Döring

Foto: Matthias Ferdinand Döring

>> mehr tolle Fotos vom Repair Café auf **www.stadtstudenten.de**

Es soll ja Studenten geben, die sich – vor allem in der Klausurenphase – mit Amphetaminen wie Ritalin aufputschen. Mir reicht da im Grunde meine hochdosierte tägliche Dosis an Koffein, am liebsten in Form von Kaffee. Blöd nur, wenn eben diese Maschine ihren Geist aufgibt, die mich mit meiner Droge versorgen soll. Und das passenderweise auch noch kurz nach Ablauf der Garantie. Zufall? Ich bin mir nicht sicher und nach einigen Wutausbrüchen, Entzugserscheinungen und Reparaturversuchen, die außer einer demolierten Rückwand der Kaffeemaschine nicht viel zur Lösung des Problems beitragen, transportiere ich meine morgendliche Aufstehhilfe nach Kreuzberg ins Atelier von Elisa Garrote Gasch. Dort findet seit Januar 2013 einmal im Monat das Repair Café statt.
Das Prinzip des Repair Cafés, von denen es fast fünfzig in Deutschland gibt, ist es, alte oder kaputte Gegenstände zu reparieren oder ihnen einen neue Verwendung zu geben. Ehrenamtliche Techniker und Freiwillige helfen dann bei der Instandsetzung von Dingen, die normalerweise in der Tonne landen oder im Keller verstauben. So weit die Theorie.

Mit meiner Anmeldung per E-Mail konnte ich einen der begehrten Plätze ergattern. Ungefähr zwanzig Anmeldungen gibt es jedes Mal pro Termin. So viele, dass Elisa auf Grund begrenzter Zeit, Platz und einem Mangel an technisch Versierten einige auf den nächsten Monat vertrösten muss. Ich stelle fest, dass Kaffeemaschinen ein beliebtes Mitbringsel zum Reparieren sind. Ob das daran liegt, dass wir Deutschen unseren Kaffee am liebsten zuhause konsumieren und damit die Maschinen überbeanspruchen? Oder doch eher an der von den Herstellern geplanten Obsoleszenz, also die absichtliche Reduzierung der Lebensdauer von Produkten? Denn fast ausschließlich technische Geräte finden ihren Weg ins Kreuzberger Repair Café. Nachdem ich es geschafft habe, an die vermeintliche Wurzel des Problems zu kommen und die von mir misshandelte Rückwand vom Innenleben meiner Maschine zu lösen, gönne ich mir erst einmal einen Kaffee plus Muffin. Denn hier wird nicht nur geschraubt und gelötet, es herrscht auch eine richtige Café-Atmosphäre. Selbstgebackenes, das von den Hilfesuchenden mitgebracht wird, ziert einen kleinen Tisch im Atelier – alles auf freiwilliger Spendenbasis, wie das ganze Projekt. Leider muss der Schokomuffin dann auch mein Trostmuffin werden. Denn das Problem meiner Maschine sitzt tief. Genauer gesagt an den Platinen, die sich am Boden befinden und an die man nicht herankommt, ohne das Gerät vollständig zu zerstören. Zufall? Dieses Mal nicht, denke ich. ■ **Jasmina Schmidt**

Jasmina hatte in der 5. Klasse mal Technikunterricht. Zum Kaffeemaschinen reparieren reicht das nicht und auch ihr Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft hilft in diesem Fall nicht viel.

Foto: Matthias Ferdinand Döring

Weitere Informationen

Repair Café

Jeden ersten Montag im Monat, 16–20 Uhr
Alexandrinenstraße 4, im Hinterhaus
10969 Berlin-Kreuzberg
Anmeldung unter:
repaircafe@kunst-stoffe-berlin.de

www.kunst-stoffe-berlin.de

Wenn du plötzlich zu viel spielst

Spielsucht wird oft falsch verstanden. Als Sucht, die sich nur in Spielhallen, an Automaten abspielt und oft den finanziellen Ruin mit sich bringt.

In unserer digitalen Welt, in der laufend neue, virtuelle Parallelwelten entstehen, zeigt sich Spielsucht in neuen Dimensionen. Computerspiele bieten Plattformen für Millionen von Gamern. Was ist, wenn das gelegentliche Spielen zur dauerhaften Flucht aus der Realität wird, und das eigene Leben, die Familie, die Freunde und das Studium verkümmern?

Es ist doch nur ein Spiel

Seit einigen Monaten besucht Tim*, 20 Jahre und Student an einer privaten Hochschule in Steglitz, die Selbsthilfegruppe für Mediensüchtige, Lost in Space, in Kreuzberg. Wöchentlich finden die Treffen statt, in denen die Betroffenen über ihre Probleme und Ängste sprechen können. Kommen kann jeder ab 18 Jahre. Ihm selbst ist vor einem halben Jahr bewusst geworden, dass er spielsüchtig ist und Hilfe von außen benötigt. Wie so oft, hat bei ihm alles ganz harmlos angefangen: mit Pokemon in der Grundschule und Brettspielen am Wochenende. Während der Schulzeit spielt er, wie viele seiner Freunde, sogenannte Echtzeitstrategiespiele. Zu den bekanntesten zählen Age of Empires, in dem es um taktische Kriegsführung geht, oder Anno, in dem es darum geht, wirtschaftliche Erfolge zu erzielen. Bei diesen Spielen spielt man online gegen andere Spieler. Für Tim wird der Konsum dieser Spiele schleichend immer mehr. Vor allem das Spiel League of Legends fasziniert ihn. Er wird eins mit seiner Spielfigur. Innerhalb der Community gibt es Ranglisten. Jeder kann sehen wie gut oder schlecht ein Spieler seinen Held führt.

Wenn du nur noch für die Spiele lebst

Bei Tim war es vor allem in der Zeit nach dem Abi, in der er mit den Computerspielen die Tage zubringt. Meistens bis zu neun Stunden am Tag, kämpft er für ein besseres Level, für einen höheren Platz auf der Rangliste. Sein Alltag ist ohne Struktur und er weiß zwar, dass er irgendwann studieren will, aber nicht genau was. Er hat Schwierigkeiten, ein Ende des Tages zu finden und schaut bis spät in die Nacht Serien wie Breaking Bad oder The Sopranos. Warum sollte er um zwölf ins Bett gehen, wenn er morgens nichts zu tun hat? Er beginnt damit, die Zeit seiner anderen Aktivitäten aufzuwägen. In der Zeit in der er Sport macht, hätte er eigentlich das nächste Level spielen können.
Natürlich gab es oft Streit zu Hause, aber seine Eltern erkennen nicht wirklich, dass Tim süchtig ist. Um überhaupt irgendwas zu machen, beginnt er zunächst an der FU Mathematik zu studieren. Doch auch hier ordnet sich der Alltag immer der Spielsucht unter. Niemand kontrolliert, ob er in die Seminare oder Vorlesungen geht, und Freunde, mit denen er für Klausuren lernt oder in der Mensa isst, findet er nicht. Auch aufgrund der Anonymität, die an den großen Berliner Unis herrscht, wird die Zeit an der FU für ihn zu einer Reihe frustrierender Erfahrungen. Er entscheidet sich an eine Hochschule zu gehen. Jedoch bleibt eine Konstante in seinem Leben: Er spielt weiter bis in die Nacht hinein Leauge of Legends. Er beschreibt als Antrieb des Spielens den Drang, immer besser zu werden und seine Technik zu verbessern. Den Überblick über seine Spielzeit, verliert er immer mehr. Die Spielwelt findet nie ein Ende. Ein Ziel ist eigentlich nie erreicht und somit sind die Möglichkeiten, die Variationen des Spiels nie ausgeschöpft. Das Spiel geht weiter, auch wenn Tim sich ausgeloggt hat.

Paracelsus sagt: „Die Menge macht das Gift"

Durch eine Gesprächstherapie wurde Tim bewusst, dass er immer weniger in die Uni geht, seine Freunde und Familie vernachlässigt und die Flucht in Spiele und Serien seinen Alltag ausfüllen. An einer Hochschule in Steglitz studiert er jetzt Internationales Recht. Er ist zufrieden, hat einige Kontakte knüpfen können und findet sich langsam ins Studium ein. Einige seiner Freunde wissen, dass er süchtig ist. Ein Freund kommt seit einigen Wochen sogar mit in die Selbsthilfegruppe und ein anderer hat ihm dabei geholfen, ein Programm auf seinem Computer einzurichten, dass automatisch den Konsum von Spielen einschränkt. Tim sagt, er sei auf dem richtigen Weg. Er spielt zwar immer noch täglich, aber durch die Unterstützung ist er jeden Tag entschlossener, von den Computerspielen weg zu kommen.
Dass wir in einer digital bestimmten Welt leben, Smartphones den Zugriff auf jedes Spiel der Welt zu jedem Zeitpunkt und an jedem Ort ermöglichen und Werbung und Soziale Netzwerke unser Konsumverhalten bestimmen, ist nichts Neues. Die Frage ist, wissen wir, wann die Grenzen zwischen normaler Menge und Sucht verschwimmen? ■ Alisa Pflug

Alisa studiert Grundschulpädagogik und Geschichte an der HU und kann sich immer noch nicht wirklich vorstellen, von Computerspielen abhängig zu werden.

Wo findet man Hilfe?

Lost in Space – Beratungsstelle für Computerspiel- und Internetabhängige, Glücksspielsüchtige und deren Angehörigen in Kreuzberg. *Lost in Space* ist ein Bereich des *Café Beispiellos*, Wartenburgstr. 8, 10963 Berlin Unter der Telefonnummer: (030) 666 33 959 können Termine für Erstgespräche vereinbart werden.

Spielfrei – Offene Selbsthilfegruppe für Spielsüchtige
Dienstags 18 Uhr, Ahrenshooper Str. 5, 13051 Hohenschönhausen
Tel.: (030) 962 10 33 **www.selbsthilfe-lichtenberg.de**

*Name von der Redaktion geändert

Proband sein bei PAREXEL!

HEUTE FÜR DIE MEDIZIN VON MORGEN.

PAREXEL ist das führende Auftragsforschungsinstitut in Berlin mit mehr als 30 Jahren Erfahrung in der Arzneimittelforschung.

Wir suchen für zwei aktuelle Studien:

Gesunde Frauen und Männer
18 bis einschließlich 55 Jahre, Nichtraucher oder Raucher bis maximal 10 Zigaretten täglich.
Honorar 2.007,- Euro

Gesunde Frauen und Männer
18 bis einschließlich 45 Jahre, absolute Nichtraucher
Honorar 2.471,- Euro

Selbstverständlich werden Sie während den Studien umfassend medizinisch betreut.
Sie erreichen uns unter:
030 306 853 61 oder 0800 1000 376*
(* gebührenfrei, Montag bis Freitag von 8 bis 18 Uhr)
Oder Sie besuchen uns im Internet:
www.probandsein.de

PROBAND SEIN.de

PAREXEL®

Mein täglich Fleisch

Foto: Matthias Ferdinand Döring

Veggie Day oder Fleisch-Freitag, laute Minderheit oder schweigende Mehrheit: die Frage ums Fleisch entwickelt sich zum klassischen Lagerkampf an den Mensakassen. Muss das sein? Auf einem kleinen Schweinehof in Brandenburg spürt die spree den Auslöser der Debatte auf.

Hamburg hat es vorgemacht. Die Idee eines fleischfreien Tages in der Mensa, als Gegenreaktion eine studentische Liste für freien Fleischkonsum, und schon herrscht der „Schnitzel-Krieg in der Mensa" (O-Ton Hamburger Morgenpost). Die Logik dahinter gefällt den teilnehmenden Parteien und dem Boulevard: die eine Seite kann sich nach einem Teilerfolg als Gewinner feiern, am nächsten Tag schreibt man als Verlierer Schlagzeilen, jeder Außenstehende resigniert. Eine Hauptfrage, die gerade bewusst konsumierende und fleischessende Studierende für sich klären müssen, kommt dabei jedoch unter die Räder: Wo hört das genussvolle Geschmackserlebnis auf, wo beginnt der gewohnte Griff zum Schnitzel?

Vielleicht sollte man ein wenig Distanz gewinnen, um die Diskussion ums Fleisch zu begreifen. Wagen wir also ein Gedankenexperiment, einen fiktiven Ausflug zu einem Schweinehof, der irgendwo in Brandenburg stehen könnte. Denn: Tiere, Landleben und Stall finden wir zwar aufregend, Teil unseres Lebens in Berlin sind sie nicht. Denken wir uns also einen Bauern, der einen ökologischen Schweinehof besitzt, und alle paar Tage nach Berlin fährt, um hier sein Fleisch an die gut zahlenden Berliner Konsumenten zu verkaufen. An einer solchen Reflexionsfigur könnte man sie darstellen, die weichgezeichneten Bilder und „guten" Vorurteile von ökologischer Schweinzucht – wir sehen glückliche Schweine, Schlamm, weite Wiesen, einen richtigen Bauern. Und auch das Dilemma des Fleischessers, denn als Kontrast haben wir die Bilder im Kopf, die einem auf Fernsehbildschirmen und Demonstrationstransparenten entgegenschlagen: grausame Massentierhaltung, verwahrloste und schreiende Tiere, die klinische Sterilität eines Schlachthauses. Was könnte man auf dem Hof unseres fiktiven Beispielbauerns lernen?

Wenn man einen Roadtrip ins reale Brandenburg startet, ziehen verlassene Häuser, kleine Einkaufslädchen und Imbisse an der Bundesstraße an einem vorbei. Eine Idylle, die zwar auf heimelige Weise vertraut erscheint, aber oft schon auf den zweiten Blick trostlos wirkt. Am Ende einer langen Straße könnte dann das Gelände des Schweinehofs liegen, zwischen dem Hof eines Milchbauern und einer Autowerkstatt. Nach einigen skeptischen Blicken auf das Berliner Kennzeichen würde dann eine Gruppe alter Männer auf den Hof unseres Bauers zeigen, nennen wir ihn Andreas. Andreas wäre ein Bauer, der sich bewusst dafür entschieden hat, auch selber Schweine zu schlachten, aber Massentierhaltung und bedingungslosen Fleischkonsum kritisch sieht. Vielleicht könnte er als Diplomat beider Lager dabei helfen, unsere Fragen genauer zu beleuchten.

Vom Akademiker zum Autodidakt

Um Andreas bewusste Entscheidung für das Leben auf dem Schweinehof darzustellen, müsste es sich wie ein umgedrehter Strukturwandel

Foto: Matthias Ferdinand Döring

Foto: Matthias Ferdinand Döring

Brandenburgs lesen lassen: zuerst promovierter Akademiker in der Großstadt, jetzt Autodidakt und quereingestiegener Schweinebauer auf dem Land.

Andreas würde auf seinem Hof alte und robuste Schweinerassen züchten, mästen, schlachten. Rassen wie Bentheimer, Mangalica, Sattelschweine und Durocs. Andreas hätte rund achtzig Schweine, was nicht viel wäre, aber die Kosten tragen und den eigenen Lebensunterhalt sichern würde. Die großen Schweinemastbetriebe, die es in Brandenburg gibt, beherbergen ein Vielfaches der Menge an Schweinen. Die Tiere dort stehen in einer großen, abgeschlossenen Halle mit einer feststehenden Zahl von Tieren pro Quadratmeter; auf Andreas Hof gäbe es mehrere Freiflächen mit zusammengezimmerten Zäunen und viel Matsch, die Schweine würden sich nach Rassen auf drei verschiedene Gehege in kleinen Gruppen verteilen. Interessierte Großstädter könnten dann über Zäune klettern, im Matsch waten und versuchen, Schweine zu sich zu locken, um sie zu streicheln, während Andreas sie mit einem speziell zusammengestellten Trockenfutter füttern würde.

Die Industrie, ihre Gegner, wir dazwischen

Den Unterschied zu den Schweinen der Massentierhaltung würde man schon äußerlich sehen. In den großen Ställen müssen die Schwänze der Schweine kupiert werden, weil die Schweine sie sonst aus Langeweile abnagen. Ihnen werden die Zähne abgeschliffen und schon Krankheiten zu Beginn mit Antibiotika vorgebeugt. Experten nennen diesen Vorgang „Cocktailparty". Aber wie wäre es auf Andreas Hof mit den Medikamenten? Er würde versuchen auf Medikamente zu verzichten, seine robusten Schweinerassen wären den Aufenthalt unter freiem Himmel gewohnt. Entwurmt werden müssten alle Tiere zu Beginn, das Restrisiko einer Krankheit müsste Andreas durch regelmäßige Kontrollen minimieren.

So ein Szenario zeigt auf, dass eine polarisierende Schwarz-Weiß-Sicht, welche die Großbetriebe pauschal verteufelt, zu kurz greift. In einem solch komplexen System funktioniert es meist nicht, einfache Kausalzusammenhänge herzustellen. Und doch, auch wenn es vereinfacht gesagt ist, besteht ein Teil dieses ganzen Apparats durch das Ausmaß des derzeitigen Fleischkonsums, der erst eine solche Industrie hervorgebracht hat; der Wunsch nach viel Fleisch zu immer günstigeren Preisen, der dazu führt, dass die Betriebskosten gesenkt werden sollen. Und das nicht nur in westlichen Industrienationen, sondern auch in stark konsumgeprägten Regionen auf der ganzen Welt. Jede Kritik an der Fleischproduktion lässt sich somit auch an uns als Fleischkonsumenten festmachen. Für Andreas wäre das ein Paradoxon: Er lebt von den Fleischessern, würde sich aber für einen bewussteren und eingeschränkteren Konsum aussprechen. Auch um Phänomene, unter denen die Tiere unnötig leiden, zu verhindern: nicht artgerechte Haltung auf Spaltenböden, apathische Tiere, die ihren Spieltrieb nicht ausleben können, schlampige Schlachtungen. Aber auch an den allbekannten

Abschreckungsbildern, die immer wieder auftauchen, wenn es um die Übel der Massentierhaltung geht, würde Andreas Kritik üben. Bilder, die meistens schon Jahre alt sind und so ihren Aktualitätswert eingebüßt haben; Bilder, die dennoch schnell ausgepackt werden. Diese emotional aufgeladenen Bilder setzen sich schnell in unseren Köpfen fest, lassen viele Konsumenten angesichts dieser scheinbar aussichtslosen Situation jedoch ohnmächtig zurück. Ein konstruktiver Dialog, um Fehlentwicklungen entgegenzuwirken, rückt dadurch oft in weite Ferne.

Zum Bauern geworden, nicht geboren

Als Autodidakt in Sachen Schweinezucht hätte sich Andreas zunächst auf die gängige Fachliteratur gestürzt. Auch für Quereinsteiger gibt es Kurse und Fortbildungen, die einem beibringen, wie man das, was man auf seinem Hof macht, richtig macht: tierwürdiges Züchten und Schlachten für den Eigenbedarf. Die Neugier und der eigene, akademische Ehrgeiz für die neugefundene Berufung könnte dazu beitragen, um eingefahrene Praktiken aus einer anderen Perspektive zu betrachten, was in einer traditionellen Branche wie der Schweinezucht nicht selbstverständlich ist. Jedoch würde das Leben als Quereinsteiger genügend Hürden mit sich bringen: Der eigene, hohe Anspruch würde nicht immer mit der Realität mithalten können. Gerade auf dem flachen Land, wo man noch oft in den Familienbetrieb hineingeboren wird, würden dann zwei Mentalitäten und unterschiedliche Traditionen aufeinandertreffen. Auch kleinere Streitereien mit den Ämtern wären wahrscheinlich für Andreas nicht ausgeschlossen. Behörden halten kleine Höfe für unbequem, da die klaren Reglementierungen fehlen. Auch für die Veterinärämter sind kleine Betriebe aufwendig. Dazu kommt die Frage nach der ärztlichen Untersuchung und Vorsorge: Die großen Player werden von „Autobahntierärzten" besucht, die mit ihren Medikamenten quer durch die Republik reisen. Andreas müsste sich bei der Krankheitserkennung vor allem auf seine eigene Wahrnehmung und seinen Tierarzt verlassen, der zweimal im Jahr käme. Und auch hier würde Heterogenität wohl mehr Aufwand für den Arzt bedeuten. Denn die Risikofaktoren sind in automatisierten Betrieben naturgemäß andere als bei freilaufenden Schweinen.

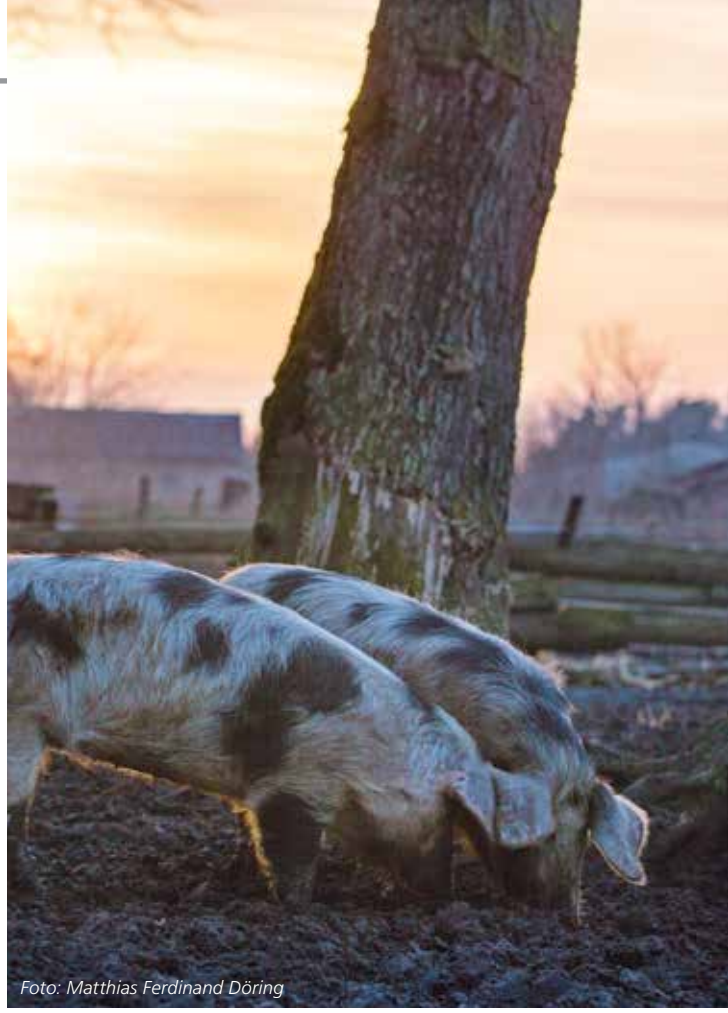


Foto: Matthias Ferdinand Döring

Ein Kilo Vertrauen für 25 Euro

Für Andreas würde sich die Frage nach einem anderen Konzept seines Hofs nicht stellen: Große Betriebe könnten den Tieren nicht gerecht werden, Schweine sollten nach seiner Meinung in kleinen Gruppen leben, sonst geraten sie unter Dauerstress. Sie brauchen Beschäftigung, sonst fangen sie an, sich und andere zu verletzten. All das kostet Zeit und Geld und verlangt den festen Willen, auch für die Schweine und nicht nur die eigene Tasche zu arbeiten. Andreas würde derzeit von der erhöhten Nachfrage nach ökologischen und regionalen Produkten profitieren. Bio verbinden wir als Kunden eben als Geschäft mit dem Gewissen. Aber das hört oft beim Preis auf. Für ein Kilo des Schweinefleischs von Andreas müssten Kunden sicherlich rund 25 Euro bezahlen. Dafür habe er ihr Vertrauen, dass der Gewinn auch beim Tier ankäme.

Am Ende des fiktiven Ausflugs zu Andreas Schweinehof würden wir uns in der Dämmerung wieder in unser Auto setzen und den Wegweisern Richtung Hauptstadt folgen. Die lange Fahrt von Brandenburg, wieder hinein in die Stadt mit ihren Millionen Menschen und Fleischkonsumenten, gibt uns Zeit zum Nachdenken. Die Bilder, die wir noch auf der Hinfahrt hatten, sind nicht mehr so scharf konturiert. Was zurück bleibt, ist ein seltsamer Konflikt zwischen Gewissen und Geldbeutel, Anprangern und Wegschauen. Ab morgen werden wir wieder die Aufkleber von Neulandfleisch an den Hamburgerbuden im Prenzelberg sehen – wissend, dass auch Neuland eine große Maschinerie ist, nur mit dem Aufkleber „Bio" drauf. Die Figur von Andreas sollte uns keine vorgefertigte Meinung liefern oder unser Gewissen auf Kurs bringen. Sie sollte uns lediglich einen kleinen, persönlichen Blick in eine komplexe Maschinerie ermöglichen; einen Blick auf das, was bei vielen von uns immer noch täglich auf den Tellern landet. ▪ *spree*-Redaktion

RENAISSANCE - THEATER BERLIN

Studi-Flät
DIE THEATER-FLATRATE FÜR STUDIERENDE
6 Monate
10 EURO

10 EURO BEZAHLEN UND
FÜR 1 EURO PRO TICKET 6 MONATE
INS RENAISSANCE-THEATER BERLIN GEHEN.

ANMELDUNG
DIREKT AN UNSERER THEATERKASSE
ODER INFO-TELEFON 030 312 42 02
ODER WWW.RENAISSANCE-THEATER.DE

RENAISSANCE-THEATER BERLIN
KNESEBECKSTRASSE 100 (ECKE HARDENBERGSTRASSE)
10623 BERLIN
KASSE: MO. BIS FR. AB 10.30 UHR

Renaissance Theater Berlin

Geldspenden an Privatpersonen – eine gute Sache!?

PRO

Wir leben in Zeiten, in denen der soziale Aufstieg lange dauert; Monate, Jahre, Jahrzehnte. Der Abstieg hingegen dauert oft nur wenige Minuten oder Stunden. Der Verlust des Jobs, eine schwere Krankheit, persönliche Schicksalsschläge – die Liste dessen, was selbst eine starke Persönlichkeit aus der Bahn werfen kann, ist lang. Und wer erst bedürftig ist, egal ob er nur wenig Geld hat, oder auf der Straße lebt, ist auf Hilfe angewiesen. Deutschland ist das Land mit den niedrigsten Löhnen unter den Industrienationen. Der Mindestlohn, ein Kernversprechen der aktuellen Regierung im Wahlkampf, ist immer noch nicht eingeführt und momentan deutet alles darauf hin, dass gerade die Bedürftigen unserer eigentlich reichen Gesellschaft nicht davon profitieren werden. Wem die Armut heutzutage im Alltag begegnet, der schaut in aller Regel weg. Wir fühlen uns belästigt, peinlich berührt. Elend ist eine Zumutung für uns, die wir alles haben. Jede Weltreligion ordnet Barmherzigkeit oder das Geben von Almosen als wesentliche Faktoren im Verhalten der Gläubigen an. Aber wer nimmt heute schon noch ernst, was Religionen propagieren? Warum sind wir so unfähig, Mitleid zu empfinden oder denen zu helfen, die es ganz offensichtlich nötig haben? Einige werden sagen, woher sollen wir wissen, welcher Obdachlose wirklich bedürftig ist und nicht nur den Schnorrer spielt? Um was geht es hier eigentlich: ein nettes Wort, ein Lächeln, ein Hinsehen statt Wegschauen. Das wäre ein Anfang, wie man etwas Wärme in den sozialkalten Alltag der heutigen Gesellschaft bringen kann. Und wenn man dann noch einen Euro für den armen Schlucker übrig hat, der einem in der Bahn entgegen kommt, ist es ein kleiner Schimmer von Menschlichkeit. Einem Wort, von dem wir heute kaum mehr wissen, was es meint. Im Moment, in dem eine Person so etwas tut, bekommt die ganze Umgebung aber wieder eine leichte Idee davon, was Worte wie Menschlichkeit, Mitleid, Nächstenliebe bedeuten können. Die Zeit, als solche Worte mehr als nur Worte waren, ist offenbar vorbei. Und wohin hat es uns gebracht? Es geht vielleicht um einen Euro. Was bekommt man heute schon noch für einen Euro? Nichts. Nichts von Bedeutung zumindest. Aber für jemand der bedürftig ist, kann es ein Anfang, eine Rettung oder mindestens doch eine große Hilfe sein.

■ Philipp Blanke

Philipp hat endlich professionelle Fotos für seine Autorenbox. Seine Kollegen schaffen es nicht bei deren Anblick ernst zu bleiben.

Foto: Matthias Ferdinand Döring

CONTRA

Kann ein Mensch so herzlos sein und Bettlern niemals Geld geben? Wer die Welt wirklich verbessern möchte, muss dies sogar tun! Es geht damit los, dass ich die bittende Person in der Regel nicht kenne – und überhaupt nicht einschätzen kann, ob sie wirklich bedürftig ist oder jemand anderes die Hilfe dringender benötigt. Besser ist es da doch, wenn ich mein Geld an eine gemeinnützige Organisation spende, die ich kenne oder kennen lernen kann. Sie wird das Geld mehr oder wenig gleichmäßig an Bedürftige verteilen, während das Prinzip der individuellen Hilfe auf reiner Willkür basiert.

Noch besser ist es allerdings, eine politische Organisation zu unterstützen, die sich dafür einsetzt, dass niemand mehr in Armut leben muss. In unserer Gesellschaft gibt es schließlich genügend Reichtum, er muss nur gerecht verteilt werden. Und das ist die Aufgabe des Staates, nicht die Aufgabe weniger Gönner. Ich kann mit meinem Geld auch gar nicht allen Menschen helfen, es muss daher eine politische Lösung geben.

Natürlich kann es schwierig sein, an Bettlern vorbeizugehen und diese kaltherzig zu ignorieren – vor allem wenn Kinder dabei sind und bohrende Fragen stellen. Doch auch Kindern kann man erklären, dass es einen Sozialstaat gibt und dass man sein Geld lieber an Organisationen gibt, die Armut verhindern.

Natürlich haben wir auch immer mit inneren Widersprüchen zu kämpfen. Warum spendiere ich meinen Freunden ein Eis, aber nicht der unbekannten Obdachlosen? Ist das etwa gerecht? Nein, wir sind inkonsequent. Und wenn wir es nicht wären, würden wir in Depressionen versinken – angesichts der Tatsache, dass wir ins Kino gehen, statt das Eintrittsgeld zu spenden und damit etwas gegen den Hungertod von zehntausenden Kindern auf der Welt zu unternehmen.

Ein bisschen Inkonsequenz dient also unserem Selbstschutz. Das nimmt uns aber nicht die Verantwortung, unseren Teil beizutragen im Kampf für eine bessere Welt. Dieser Teil besteht jedoch nicht aus willkürlichen Almosen, sondern aus sinnvollen Spenden und politischem Druck für einen funktionierenden Sozialstaat und weltweite Gerechtigkeit.

■ Felix Werdermann

Felix hat sich in seinem Politikwissenschaft-Studium viele Gedanken darüber gemacht, wie man die Welt verbessern kann – und glaubt immer noch daran, dass dies möglich ist.

Treffen mit einem Bruder

Wenn man von Religion in unserer Generation hört, fällt einem selten jemand ein, der streng nach seinem Glauben lebt. Die spree-Autorin Kamila hat sich mit einem ehemaligen Klassenkameraden getroffen, der sich bewusst für seinen Glauben entschieden hat: als Konvertit zum Islam.

Über Umwege zum Glück

Ich kann mich noch erinnern, als ich mit Ben in der Grundschule zusammen im katholischen Religionsunterricht saß. Damals haben wir über die Wunder Jesu gesprochen und in der Bibel gelesen. Heute glaubt Bekir, wie Ben sich jetzt nennt, an Allah und liest den Koran. Zu seinem Glauben ist der 21-Jährige vor ungefähr drei Jahren gekommen. Dadurch, dass er schon damals viele muslimische Freunde hatte, fing er an, sich mehr mit dem islamischen Glauben zu beschäftigen.

Wir haben uns schon lange nicht gesehen, deswegen bin ich an jenem Tag gespannt, wie das Treffen ablaufen wird. Als ich aus der U-Bahn steige, tippt mir jemand auf die Schulter. Ich drehe mich um, sehe vor mir denselben Spaßvogel, den ich noch aus der Schulzeit kenne.

Bekir selbst sieht das etwas anders. „Ich war damals ein Trauerkloß." Das ist sein Bild von sich, vor seiner Konvertierung. Der Glaube habe ihn wieder zum Strahlen gebracht, sagt er. „Letztens habe ich eine Freundin nach Jahren wiedergesehen und sie fragte mich nur, was mit mir passiert ist, weil ich so glücklich aussah."

Im Dienste Gottes

Mittlerweile studiert Bekir Mathematik an der Beuth Hochschule. Vor einem Jahr plante er noch ein Studium der islamischen Theologie, was perfekt für ihn schien. Er entschied sich letztendlich doch dagegen: Für das Studium hätte er wegziehen und sich somit von seiner islamischen Lerngruppe trennen müssen.

Daher hat sich Bekir für das Mathematikstudium entschieden, kann weiterhin zum Islamunterricht gehen und zudem sein großes Ziel anstreben, Lehrer zu werden. „Der Beruf des Lehrers ist im Islam einer der anerkanntesten Berufe, darum sehe ich mein Studium als einen Dienst für Allah."

Manche Leute fragen ihn, wie er seinen Glauben in den Alltag einbringt. Er meint, dass man die Frage eigentlich umgekehrt stellen sollte. „Der Glauben ist mein Alltagsleben." Sogar mit Prüfungsstress geht Bekir entspannt um, seit er davon überzeugt ist, dass alles, so wie es passiert, einen Sinn hat, auch wenn er mal eine Prüfung nicht besteht.

Zwischen zwei Welten

In der Hochschule habe er keine Probleme, seinen Glauben auszuleben. „Ich bete fünf Mal am Tag, während und zwischen Vorlesungen. Niemand hat etwas dagegen, ganz im Gegenteil: In Zukunft ist sogar die Errichtung eines Gebetsraumes für die muslimischen Studierenden geplant."

(von links) Bekir, ein ehrenamtlicher Mitarbeiter der Moschee, Andy und Kamila im Gespräch / Foto: Frau von Andy Abbas

Bekir hat aber auch negative Reaktionen zu seinem Glaubenswechsel erlebt. Einige frühere Freunde haben den Kontakt zu ihm abgebrochen. Der Student sieht es aber positiv: „Ich habe vielleicht weniger Freunde als früher, aber dafür mehr Brüder und Schwestern." Bekir sagt selbst, dass sich sein ganzes Leben verändert habe, seitdem er Moslem ist: „Ich achte mehr auf das, was ich esse, sage, tue." Partys oder Barbesuche reizen ihn nicht, nur in einem Punkt ist er immer noch derselbe: Er zockt liebend gern.

> *„Wenn ich gerade unterwegs bin und merke, es ist Zeit fürs Gebet, mach ich meine Moschee-App an und gehe einfach in die Moschee, die in der Nähe ist."*

Bei einem zweiten Treffen begleite ich Bekir zur Moschee. Die Sehitlik-Moschee ist eine sunnitische Moschee und lehrt den sogenannten „Mainstream-Islam". Von den rund achtzig Moscheegemeinden in Berlin gehöre sie zu den repräsentativen, wie ich von einem Mitbruder namens Andy Schulz erfahre, der sich Abbas nennt. Er engagiert sich ehrenamtlich in der Moschee, ist für die dort stattfindenden Führungen zuständig und gibt ab und zu auch Islamunterricht.

„Unsere Moschee wurde lediglich durch Spenden von Mitgliedern und Gästen finanziert", erzählt Abbas. Die meisten anderen Moscheen befänden sich in Fabriketagen oder Hinterhofwohnungen. „Du musst dir vorstellen, da ist irgendwo in einer Nebenstraße ein Klingelschild, auf dem beispielsweise ‚Alis's Moschee' draufsteht", scherzt er. So sieht allerdings die Realität aus, denn die Moscheegemeinden werden staatlich nicht unterstützt. Nichtsdestotrotz sind die in Berlin lebenden Muslime froh, dass es überhaupt Orte zum Beten gibt. Abbas erklärt das so: „Wenn ich gerade unterwegs bin und merke, es ist Zeit fürs Gebet, mach ich meine Moschee-App an und gehe einfach in die Moschee, die in der Nähe ist." Anders ist es allerdings, wenn es sich um das Freitagsgebet handelt. „Das ist bei uns wie bei den Christen die Sonntagsmesse. An diesem besonderen Tag sucht man sich die Moschee sorgfältig aus oder geht in seine Stammmoschee."

Gut und Böse

Laut Senatsangaben von 2010 gibt es in Berlin zwischen 220.000 und 300.000 Muslime. Auf die Frage, wie viele Jugendliche in Berlin zum Islam konvertieren, kann mir Abbas keine konkrete Antwort geben: „Es gibt keine genauen Zahlen, da man auch für sich selbst konvertieren kann, ohne dass jemand davon erfährt."

Zu dem Vorwurf, dass viele Konvertiten sich radikalen, islamistischen Gruppen wie z.B. dem Salafismus anschließen, hat er jedoch eine klare Meinung: „Durch die Medien entsteht ein falscher Eindruck vom Islam." Offiziell spricht man von etwa vierhundert Salafisten in Berlin, dies ist nur ein Bruchteil der in der Hauptstadt lebenden Muslime. „Doch genau dieser Bruchteil wird in den Medien ständig thematisiert, so dass bei Laien der Eindruck entsteht, der Islam sei generell radikal und extremistisch."

Bild oben: *Bekir (links) und Andy Abbas Schulz (rechts) in der Sehitlik Moschee am Columbiadamm 128 in 10965 Berlin / Foto: Kamila Zych*

Bild links: *Der größte Gebetsraum der Moschee ist am Beispiel des Universums gestaltet worden. Der Kronleuchter steht als Symbol für die Sonne. Die Fenster stehen für das Himmelzelt samt Sterne. Der grüne Teppich symbolisiert die Erde, auf der wir Menschen leben und die Säulen, die um den Raum stehen, sollen Bäume darstellen. / Foto: Andy Abbas Schulz*

Dass der Salafismus in Deutschland so bekannt ist, liege laut Abbas vor allem an der Präsenz im Internet, gerade auf Plattformen wie Youtube. Die extremistische Strömung hat ihre Wurzeln in Saudi-Arabien, wo Leute ausgebildet und anschließend ins Ausland zum Missionieren geschickt werden. Saudi-Arabien subventioniert die Salafisten, was erst eine solche mediale Missionierung ermöglicht. „Wir machen so etwas nicht, denn wir sind für die Muslime da und nicht dafür, dass Leute konvertieren", meint Abbas entschlossen. Natürlich würde sich die Gemeinde über Zuwachs freuen, doch er muss feststellen, dass es kaum deutschsprachige Angebote für Muslime gibt. Wer sich im Internet über die Religion informieren möchte, landet nicht selten auf islamistischen Seiten, wie der vom radikalen Prediger Pierre Vogel.

Ungewisse Identität

Die heutige Generation von jungen Muslimen steht zudem vor einem weiteren Problem. „Viele Jugendliche praktizieren ihren Glauben nicht richtig, da sie ihn nie richtig gelernt haben", vermutet Abbas. Die Rede ist von Kindern aus Familien ehemaliger Gastarbeiter oder Flüchtlinge, welche meist aus den ärmeren, ungebildeten Schichten und ländlichen Regionen kamen. In Deutschland baute man sich dann allmählich ein Leben auf, meist in Bezirken wie Neukölln, in denen soziale Armut und schwierige Lebensbedingungen noch heute teilweise anzutreffen sind. „Den Jugendlichen fehlt es an identitätsstiftenden Merkmalen. Aus diesem Grund suchen sie sich etwas, auf das sie stolz sein können und das ist meistens entweder die Nationalität, der Glaube oder das Geschlecht", analysiert Abbas. Werden diese Werte fest verankert, besteht das Risiko zur Radikalisierung, wobei man wieder bei den extremistischen Gruppierungen landet und sich der Teufelskreis schließt.

Glücklicherweise sind solche Fälle eher selten. In Berlin herrscht zum einen ein friedlicher Umgang der Moscheegemeinden untereinander, und auch der Dialog mit den Gemeinden anderer Religionen findet statt. ■ Kamila Zych

Kamila studiert Journalismus und Unternehmenskommunikation. Sie versucht sich ein Beispiel an Bekir zu nehmen, indem sie sich in stressigen Situationen auch mal zurücklehnt und bei Gelegenheit vielleicht doch etwas öfter die Bibel aufschlägt.

Ein Flüchtling in der WG

Der eine kam aus Hamburg, der andere aus einem Land im Norden Afrikas. Der eine kam für das Studium, der andere floh über das Mittelmeer. Jetzt teilen sie sich ein Zimmer in Berlin-Neukölln. Im Mietvertrag steht nur Samir. Bei ihm wohnt Imran, Aktivist vom Oranienplatz und Flüchtling.

Ein erster Blick ins Zimmer: ein Bett, auf dem eine Gitarre liegt; ein Wäscheständer, an dem Socken trocknen; eine Couch, der ein Fernseher gegenüber steht. Ein zweiter Blick sieht die Bettwäsche auf der Couch, ein dritter erfasst den dunklen Koffer, der in der Ecke neben der Couch steht und die Zahnbürste, die auf einer Tube Zahnpasta neben einem Stapel CDs balanciert. Beim vierten Blick sind die Zahnbürste und die Zahnpasta verschwunden. Imran ist nach Hause gekommen und hat sie weggepackt.

Seit ungefähr sieben Monaten lebt der 22-jährige Imran jetzt in diesem Zimmer. Kennengelernt hat er den ebenfalls 22-jährigen Samir bei einer Demonstration für mehr Rechte für Flüchtlinge. „Samir und seine Freunde versuchten, etwas auf Arabisch zu schreiben. Aber an Stelle von Mensch, Insan, schrieben sie Zunge, Lessan. Dann habe ich ihnen gesagt, dass das falsch ist und ihnen geholfen, das Transparent zu beschreiben." Zufällig trafen sich die beiden noch einmal und entdeckten, dass sie gemeinsame Freunde haben.

Vom Oranienplatz in ein Zimmer

Samir, der zum Sommersemester sein Studium der Sozialen Arbeit an der Alice Solomon Hochschule anfängt, kam zum Oranienplatz, dem Ort in Kreuzberg, an dem Flüchtlinge für ihre Rechte protestieren. Die Demonstranten haben Zelte aufgeschlagen, in denen sie in den wärmeren Monaten wohnen. Auch Imran wohnte ein paar Monate im Zelt. Dann bot ihm eine Freundin ein Solidaritätszimmer in ihrer WG an. Imran wohnte dort, ohne Miete bezahlen zu müssen, ging aber täglich zum „O-Platz", wie er ihn nennt. Auch Samir war oft da und bot Imran immer wieder an, bei ihm einzuziehen. Die Freundin, bei der Imran wohnte, musste oft abends noch studieren und Imran wollte sie nicht stören. Also nahm er schließlich Samirs Angebot an.

Jetzt teilen sich die beiden 22 Quadratmeter in Neukölln. Aber sie teilen sich nicht nur das Zimmer, sondern auch ihr Leben. Samir: „Wir können alles teilen. Auch die Hausarbeit und das Essen. Ich profitiere ja auch davon. Imran kocht fast jeden Tag." Samir, der niemanden in Berlin kannte, als er zum Studium herkam, lernte durch Imran viele Freunde kennen.

Permanentes Risiko

Samirs Vermieter weiß nichts von Imran. Auch die Nachbarn im Haus wissen nicht von ihm. „Wir grüßen uns im Treppenhaus. Vielleicht glauben sie, ich hätte eine Wohnung weiter oben", sagt Imran und lacht. Samirs Mitbewohner weiß, dass Imran da ist, aber es gibt eher oberflächlichen Kontakt. „Er akzeptiert mich und fragt nicht. Wenn er nicht fragt, muss ich auch nicht antworten."

Der Vermieter ist nicht der einzige Grund, weshalb in diesem Artikel keine Nachnamen stehen. Eigentlich dürfte Imran sich gar nicht in Berlin befinden. Er hat einen Platz in einem Heim in Niedersachsen und die Residenzpflicht, die für Flüchtlinge gilt, verbietet es ihm, sich in andere Bundesländer zu begeben. Einmal wurde er schon von der Polizei erwischt, aber Imran weigert sich, das Strafgeld zu bezahlen. „Warum sollte ich das bezahlen? Ich kämpfe schließlich gegen diese Einschränkungen."

Imran ist ein Aktivist. Wenn es um die Frage geht, ob Imrans Gesicht fotografiert werden darf, sagt er erstmal „ja". Aber Samir sieht das anders. Er hat Angst um seinen Freund, dem die Abschiebung droht. Um ihn nicht in Gefahr zu bringen, ist sein Gesicht nicht erkennbar und stehen hier keine Details zu dem Land, in dem er geboren wurde.

Imran lebte in verschiedenen Ländern. Irgendwann ging er nach Libyen und arbeitete zuletzt auf einer Farm. Dann brach die Revolution aus. Für Imran war das gefährlich, denn die Rebellen beschuldigten Ausländer, an der Seite des Regimes zu stehen, die Soldaten des Regimes hielten afrikanische Ausländer für Rebellen. „Ich blieb also nur drinnen. Andere brachten mir Essen und Trinken. Freunde von mir versuchten, in eine andere Stadt zu reisen. Ich wurde angerufen und man sagte mir, dass sie getötet worden seien."

In das Land, in dem er geboren wurde, wollte Imran nicht zurück. Auch dort war es nicht sicher. Seine Familie hatte ihr Dorf verlassen müssen. Dann sagte ihm der Boss der Farm, dass er wegmüsse. Ein Freund brachte ihn in einem Auto zum Hafen. Drei Tage lang war Imran auf dem Mittelmeer. „Es gab kein Essen und kein Wasser. Das war so schwierig. Außerdem ging das Boot kaputt. Alle Leute weinten. Drei Leute hielten den Durst nicht aus und fingen an, Meerwasser zu trinken. Wir konnten sie nicht aufhalten." Als italienische Hubschrauber das Boot entdeckten, wurde Imran gerettet. Die Leute, die Meerwasser getrunken hatten, bekamen Medikamente. Aber es war schon zu spät. Einer von ihnen war Imrans Freund. „Seitdem wusste ich, dass das Leben hart werden würde."

„Es gab kein Essen und kein Wasser. Das war so schwierig. Außerdem ging das Boot kaputt. Alle Leute weinten. Drei Leute hielten den Durst nicht mehr aus und fingen an, Meerwasser zu trinken. Wir konnten sie nicht aufhalten."

Probleme teilen

Wie ist es, mit einem Menschen zusammenzuleben, der soviel erlebt hat und dem die Abschiebung droht? Samir: „Das ist auch teilen. Wenn du nicht teilst, wirst du immer Angst haben, dass sein Problem dein Problem werden könnte. Und man verliert ja nichts dadurch. Wir teilen auch Fröhlichkeit. Imran ist ein Mensch, der nicht in seinen Problemen hängenbleibt. Außerdem hat er einen Unterstützerkreis. Ohne den würde ich das hier wahrscheinlich auch nicht schaffen. Wir teilen die Last." Imran: „Dass du einen Menschen bei dir aufnimmst, bedeutet auch nicht, dass du jede Verantwortung übernehmen musst. Ich schlafe hier, aber ich habe auch meine eigenen Beschäftigungen."

Auch Imran nahm mal einen Menschen bei sich auf. „Als ich bei meinem Onkel in einem Nachbarland wohnte, sprach mich eines Tages ein Junge auf dem Markt an. Ich hatte ihn schon häufiger gesehen, kannte ihn aber nicht. Er kam aus einem anderen Land und arbeitete auf einer Farm. Sein Boss war aber abgereist, ohne ihn zu bezahlen. Jetzt brauchte er einen Schlafplatz. Er hat zwei Wochen bei mir gewohnt. Dann kam sein Boss zurück und hat ihm das Geld gegeben."

„Freunde von mir versuchten, in eine andere Stadt zu reisen. Ich wurde angerufen und man sagte mir, dass sie getötet worden seien."

Ein Zuhause

In Berlin steht Imran nicht im Mietvertrag. Er kauft zwar oft das Essen, bezahlt aber keine Miete. Wenn es darum geht, ob Samir mehr Macht hat, zögern beide. Dann antwortet Samir: „Europäer haben nun mal mehr Sicherheit. Sogar in Imrans Land hätte ich mehr Sicherheit als er. Natürlich fühle ich einen Unterschied. Das ist sein Status. Das ist es, was die deutsche Regierung möchte. Er soll sich unwohl fühlen. In diesem Zimmer kann ich den Unterschied aber nicht sehen. Da sollte besser Imran antworten."

Imran: „Ich weiß, dass Samir hier mehr Macht hat als ich. Nicht nur was das Geld angeht. Es geht auch um Brüder, die dir helfen können. Was das angeht, habe ich hier nichts. Kein Geld und keine Brüder. Aber Samir zeigt mir nicht, dass er mehr Macht hat." Samir: „Aber Imran würde auch weggehen, wenn ich ihn nicht gleichwertig behandeln würde. Er hat viele Freunde. Er ist nicht abhängig von mir."

In dem Zimmer fühlt Imran sich zu Hause. „Meine Freunde sind hier immer willkommen. Manchmal rufen Freunde nicht vorher an, sondern klingeln einfach. Ich habe einen Schlüssel. Was würdest du denn sagen, wenn du einen Schlüssel hättest und dich jemand fragen würde, wo du hingehst? Ich gehe zu meinem geteilten Zimmer? Ich sage, dass ich nach Hause gehe." ■

Kirsten Jöhlinger

Kirsten studiert Islamwissenschaft. Sie ist genauso alt wie Samir und Imran und bewundert den Mut der beiden, sich so aufeinander einzulassen.

Fotos: Richard Klemme-Wolff

Psychologie Heute Studentenabo

+ Berufsratgeber für Psychologie-Einsteiger als Begrüßungsgeschenk
+ 12 Hefte jährlich
+ Kostenfreier Archivzugang + App-Nutzung
+ 20% günstiger: nur € 62,90 (statt € 78,–)

AUCH ALS APP!

PSYCHOLOGIE HEUTE
Das bewegt mich!

www.abo-psychologie-heute.de

Jetzt abonnieren und Geschenk sichern!

Reinhardt: Psychologie als Beruf 220 Seiten Broschiert

Psychologie studieren? Und dann? Was kann man mit dem Abschluss anfangen? Eine Menge! Dieses Buch stellt Psychologinnen und Psychologen vor, deren Wissen in den unterschiedlichsten Berufsfeldern gefragt ist.

[nachtstudenten]

spree - Autorin Susanna feiert sich für euch durch die Berliner Clubszene

Ein weißes Neonröhrendreieck thront wie eine Warnung über der massiven geschlossenen Stahltür. Rotes Licht erhellt das Industriegelände. Es ist menschenleer und still. Keine Schlange, kein Omen. Ich klopfe. Es dauert ein paar Sekunden. Ich trete von einem Bein aufs andere. „Vor 12 gilt freier Eintritt und einen Pfeffi gibt's an der Kasse gratis dazu." Ein Club, der mit freiem Eintritt und gratis Schnaps wirbt?! Ich frage mich, ob es eine gute Idee gewesen ist, beim Arena Club aufzuschlagen.

Dann geht die Tür auf. Ich höre die Musik und ändere schlagartig meine Meinung. Denn der Arena Club ist ein Spielplatz für jeden hauptstädtischen Technoliebhaber.

Backsteinwände, harter Stahl, alte Kessel und Rohre längst vergessener Maschinenanlagen. Dunkle, verwinkelte Ecken und Stahltreppen, die zur zweiten Etage führen, von der aus sich das tanzende Publikum bestaunen lässt. Die Nachtschwärmer sind nicht allzu jung. Es herrscht eine krampflose Atmosphäre. Das Publikum ist gemischt und in seiner Erscheinung nicht aufdringlich. Sie sind nicht hier, um sich selbst darzustellen – was in vielen Berliner Nachtclubs des Öfteren passiert – sie sind hier wegen der Musik.

Die Musikanlage kann sich zweifellos hören lassen. Die Eisklötze im Glas vibrieren. Abgestellte Bierflaschen tanzen von alleine und stürzen sich mutig in die Tiefe, wenn sie lange genug mit der Musik alleine gelassen werden. Der Bass fährt selbst durch die komplette Toiletteneinrichtung. Alles wackelt. Ich spüre meine Ohren nicht mehr und das ist gut so.

Das Licht der Deckenbeleuchtung pulsiert in roten und blauen Tönen. Yetti Meissner legt auf, eine kleine Elfe mit Hut und Blume in der Krempe, sie lächelt zaghaft und verschmitzt, wenn sie ihre Beats zum Höhepunkt führt. Die Tanzenden sind außer sich, während die Technoklänge durch ihre Körper wummern.

Im Arena Club trifft Industrieflair auf feinste elektronische Tanzmusik. Zweifelsohne ist die Kulisse des Kultvideos „Ghetto Kraviz" alles andere als massentauglich. Hier können sich vor allem Fans guter Technomusik berauschen lassen. ■ Susanna Ott

Was erlebt Susanna in der Loftus Hall !?
>> weiterlesen auf **www.stadtstudenten.de**

Weitere Informationen

ARENACLUB
Eichenstraße 4 Berlin, 12435 Berlin
U Schlesiches Tor, S Treptower Park
Eintritt: Donnerstag frei, sonst 10 Euro. Bier: 3 Euro
www.arena-berlin.de

Do you have what it takes to be a CEO?
Senior Leadership Seminar for college age students
Prepare yourself with the skills you will need
deutschesmorgen.de

Foto: Viviane Wild

Wie würdet ihr den Satz beenden: Erfolg ist „planbar", „Glückssache", „harte Arbeit" oder „stellt sich von selber ein, wenn man das tut, worin man gut ist"?

Dennis: Erfolg ist absolut harte Glücksarbeit. Und überhaupt nicht planbar – und stellt sich schon gar nicht von selber ein. Auch dann nicht, wenn man gut ist. Mal ehrlich: Erfolg ist verdammt harte Arbeit.

Max: Harte Arbeit ist fast immer die Voraussetzung für Erfolg. Ohne Glück geht es aber oft gar nicht.

Was war bisher euer größter Erfolg als Band?

Dennis: Auf den richtig großen Erfolg warten wir noch. Bisher haben wir aber viele tolle Momente und kleine Erfolge erlebt. Zum Beispiel als wir während unserer kurzen Osteuropa-Tour in Budapest zufällig in einem der besten Hotels der Welt unterkamen.

Max: … die Record-Release-Party von unserem ersten Album würde ich schon als Erfolg verbuchen. Die Leute standen vorm Frannz-Club Schlange. Über die Schönhauser Allee rüber. Das waren ein tolles Konzert und eine tolle Party!

Dennis: Es sind diese kleinen Erfolge, glaube ich, die motivieren. Wir wollen Konzerte so spielen, dass unser Publikum zufrieden ist. Dabei wünschen wir uns natürlich, nicht die kleine coole Studentenband zu bleiben, die man mal gehört hat. Die Leute sollen sich an uns erinnern.

Leider kommt mit dem Erfolg nicht immer auch das große Geld. Du hast gerade dein Jura-Studium abgeschlossen, Max. Dennis, du hast Deutsch und Musik und Medien im Bachelor studiert. War euer Studium der Plan B, falls ihr mit der Musik kein Geld verdient?

Max: So durchdacht bin ich da nicht rangegangen. Ich bin ja auch erst 2009 zu den Cupcakes gekommen. „Nur" Plan B war das Studium nie. Natürlich war die Musik für mich immer das, woran mein Herz hing. Aber auf der anderen Seite war mir auch klar, dass ich erst einmal ein bisschen Geld verdienen muss.

Bandmitglieder (von links nach rechts)
Jon-Jakob Gendner (drums), Kevin Traeger (voice, piano/keys, guitar), Dennis Depta (guitar), Maximilian Tischler (bass, 2nd vocals)

„Die Musik war immer das, woran mein Herz hing“

*2008 kamen die Jungs von **DO I SMELL CUPCAKES** zum Studium von Cottbus nach Berlin. Seitdem ist viel passiert. Das Studium ist – teilweise – abgeschlossen 2012 erschien ihr erstes Album **SPRINGS**. Die Spree hat mit Gitarrist Dennis und Bassist Max über Erfolge, Studium und wichtige Lebensentscheidungen gesprochen.*

Dennis: Für mich gibt es da auch keine Hierarchie. Kein Plan A, kein Plan B. Mir war Musik immer wichtig, mir war das Studium immer wichtig. Dabei war klar, dass Studium und Musik parallel laufen müssen – bis wir vielleicht irgendwann dahin kommen, dass wir mit unserer Musik wirklich Geld verdienen. Also WIRKLICH Geld. Klar, es ist schwer, Studium und Musik unter einen Hut zu kriegen. Wenn das Studium direkt eine Anstellung nach sich zieht, ermöglicht es finanzielle Unabhängigkeit – und eröffnet damit künstlerische Freiheit. Wir müssen uns nicht prostituieren, um Geld mit unserer Musik zu verdienen. Das ist toll.
Max: Außerdem gibt es viele Synergieeffekte.
Dennis: Ja, meine Kleistlektüre aus dem Studium, Penthisilea, ist mit in einen unserer Songs geflossen.
Max (lacht): Genau! Und ich kann unsere Verträge prüfen. Der Musikmarkt ist gerade so schwierig, da brauchen wir die speziellen Fähigkeiten jedes einzelnen.

Warum habt ihr überhaupt studiert?
Dennis: Mein Studium hat mir immer Spaß gemacht. Die Seminare waren toll. Den Master habe ich dann aber abgebrochen. Ich habe einfach keinen Sinn darin gesehen, irgendwas zu verschriftlichen, was dann nur ich und der Dozent lesen. Das war der Horror. Bei der Musik ist das anders. Hier schaffen wir konkrete Werke: Musik, Texte ... Jetzt verdiene ich Geld mit meinem Job in einem Verlag. Die Musik läuft parallel. Das funktioniert. ■
Das Interview führte Jana Kugoth

Ihr wollt wissen, ob die *CUPCAKES* Kopf- oder Bauchmenschen sind und wie es 2014 mit ihnen weitergeht?
>> weiterlesen auf **www.stadtstudenten.de**

Jana studiert an der TU Berlin Kommunikation und Sprache. Sie weiß, dass auch für gute Noten das Fünkchen Glück eine nicht unerhebliche Rolle spielt.

Weitere Informationen

www.doismellcupcakes.com

Lust das neue Video zu *PIGEONS ARE RAT !?*

Foto: CandyBox Images - fotolia.com

Mein Campus ist mein Notebook

Alles steht auf „e“ – von eBooks bis eLecture. Da muss sich auch der pfiffigste Student einen Überblick über die Welt des eLearnings verschaffen.

In den USA ist es bereits gängige Praxis, in Deutschland befindet es sich gerade in der Implementierungsphase: Blended Learning wird die zukünftige Form des Studierens sein. Gemeint ist damit eine Mixtur mediendidaktischer Konzepte für den privaten Heimcomputer, während der Student nur noch für Veranstaltungen zum Campus gebeten wird, wo tatsächliche Präsenz unumgänglich ist. Hochschulen verlagern ihre Vorlesungen ins Internet. Studenten treffen sich in virtuellen Klassenzimmern und arbeiten in Gruppen, unabhängig davon, wo sie sich befinden. Ebenfalls online werden sie von Tutoren betreut. Die räumliche und zeitliche Flexibilität von Studenten und Dozenten wächst. Lerninhalte werden mediendidaktisch effektiver und effizienter.

Nie zu spät und immer den besten Sitzplatz

Der Studierende muss nicht mehr in den Hörsaal kommen, mit der Gefahr sich zu verspäten. Die Vorlesung ist als Video im Internet verfügbar. Jederzeit abrufbar, kann der Student jetzt selbst bestimmen, wann und wo er sich auf den Lernstoff konzentrieren möchte. Anhalten oder zurückspulen waren früher nicht möglich. Auch muss der Lernende nicht befürchten, zum Beispiel bei Krankheit den Anschluss zu verlieren. Manch einer kann sich erst um Mitternacht richtig im Stoff auflösen, verschlingt dann aber drei Vorlesungen am Stück. Vielleicht arbeitet der Student nebenher oder hat Kinder. Dank Digitalisierung ist es möglich, seinen Lernrhythmus an seine Lebenssituation anzupassen.

eLectures – so werden diese Online-Vorlesungen genannt – sind noch kein Standardangebot deutscher Hochschulen. Wie die Zukunft aussehen könnte, zeigen Projekte wie Lecture2Go der Uni Hamburg oder Mobile Lectures der TU-Darmstadt. Eine große Auswahl nach Fachbereichen sortierter eLectures wird dort zugänglich. Wer im Angebot deutscher Hochschulen nicht fündig wird, kann sich zum Beispiel aus dem Datenpool webcast.berkeley der University of California ganze Vorlesungsreihen herausziehen.

Bestens verbunden

Für Telekonferenzen ist Skype wahrscheinlich immer noch die komfortabelste Lösung. Der kostenlose Audiochat ist besonders nützlich in Kombination mit weiteren Online-Diensten wie etwa twiddla.com, einem elektronischen Whiteboard. Mit wenigen Klicks erzeugt man ein frisches „Blatt“ und jeder Sitzungsteilnehmer kann mit der Maus auf

dem Blatt zeichnen, was wiederum bei allen anderen in Echtzeit auf dem Schirm erscheint. Geht es darum ein Mehrautoren-Dokument zu fertigen, so sind kollaborative Schreibsysteme ein Segen. Der benutzerfreundliche Online-Editor typewith.me ist schnell gestartet. Jeder Teilnehmer erhält einen Cursor im Dokument und sieht augenblicklich, was ein anderer tippt. Mit etwas Absprache kommt so schnell das beste aus vielen Köpfen zusammen. Für gegenseitige Terminabsprachen hat sich doodle.com, zum Dateiaustausch dropbox.com und wetransfer.com durchgesetzt.

Eine Bibliothek in der Tasche

eBooks haben einige Vorteile, die sich bezahlt machen. Das Dateiformat ePUB bietet mehr Funktionen als die bekannte PDF-Datei. Neben dem dynamischen Textfeld, das sich je nach Vergrößerungsstufe und Displaymaßen immer optimal darstellt, und dokumenteninternen Links gibt es eine Volltextsuche, was gerade in Fachtexten vorteilhaft ist. Solche eBooks lassen sich auch mit Randnotizen und Lesezeichen versehen. Wegen des geringen Speicherplatzverbrauchs hat man mit dem richtigen eBook-Reader eine ganze Bibliothek in der Tasche. Vorausgesetzt man hat hochwertige Bücher, bedeutet das: Zu jeder Zeit auf jede Frage eine qualifizierte Antwort zu bekommen. Die Informationsqualität spielt in einer ganz anderen Liga als die der üblichen Smartphone-Internet-Kombi.

Echte eBook-Reader sind leicht und dünn und haben eine enorme Akkulaufzeit. Dank des E-Ink-Displays ist das Lesen augenfreundlicher und weniger ermüdend als mit Tablet oder Laptop – es liest sich wie auf Papier. Es entfällt jedoch das Herumblättern, ein bedeutsames haptisches Merkmal beim Arbeiten mit gedruckten Büchern, was durch keine Simulation ersetzt werden kann. Bereits ab 150 Euro erhält man einen guten eBook-Reader. Aktuelle Testberichte sind leicht im Netz zu finden. Natürlich lassen sich eBooks aber auch auf dem PC darstellen. Die Software Calibre stellt alle eBook-Formate dar, bietet eine Konverter- und Bibliotheksfunktion. Auch Firefox bietet ein Add-on: den EPUBReader. Beide sind kostenlos und plattformunabhängig.

Lehrbücher ohne Ende

Es gibt lizenzfreie und lizenzpflichtige Fachbücher. Die Bezugsquellen gehen dabei von Buchhandlungen über Online-Bibliotheken bis hin zu illegalen Tauschbörsen. Ebenso divergent ist auch die Qualität der Literatur. Hier trifft man alles, von katastrophalen Skripten über riesige Sammlungen von PDF-Dateien eingescannter Buchseiten zu einem Thema oder hervorragend aufgearbeiteten Digitalversionen von akademischen Standardwerken mit allen technischen Features.

Am schnellsten ist der Weg über die großen Buchhandlungen amazon.de, ebook.de, lehmanns.de. Auch sollte die Literatursuche auf der universitätseigenen Bibliotheksseite genutzt werden. Viele Universitätsbibliotheken haben für wichtige Standardwerke Lizenzverträge ausgehandelt. Eine der größten Online-Bibliotheken, gutenberg.org, stellt ihr Angebot von über 40.000 urheberrechtsfreien „Retrodigitalisaten" kostenfrei zur Verfügung. Aristoteles, Nietzsche und Kafka sind zeitlos und immer gut. Die neuesten Erkenntnisse der Quantenfeldtheorie sollte man jedoch hier nicht suchen.

Der Lernstoff kommt jetzt über das Internet und wird über das Internet bearbeitet. Technologisch ist Deutschland dafür gut ausgestattet. Die Fähigkeit, sich selbst zu motivieren, wird jetzt noch mehr gefordert als zuvor, um vor lauter Selbstbestimmung nicht der Bequemlichkeit zu erliegen. Jetzt, da die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit immer mehr gleiten, erfordert ein Studium noch mehr Eigenorganisation und Selbstdisziplin. Immer weniger ist es notwendig, persönlich auf dem Campus zu erscheinen. Der delokalisierte Student beherrscht den Umgang mit Medientechnologien und genießt die Freiheit, Arbeits- und Lernrhythmus auf seine individuelle Situation anzupassen. ■ **Frank Döllinger**

Frank bewies sich und der Welt, dass es möglich ist ein Produktionsteam allein mit einem Smartphone zu koordinieren. Seitdem nennt Frank sich einen digitalen Asketen.

Foto: Matthias Ferdinand Döring

Bessere Hausarbeiten

Tipps und Tricks vom Profi

In regelmäßigen Abständen wird verlangt, dass du dein Wissen in schriftlicher Form unter Beweis stellst. Hausarbeiten, Essays und andere schriftliche Ausarbeitungen gehören zum studentischen Alltag. Sie zeigen dir und den Dozenten nicht nur, dass du etwas gelernt hast. Sie sind auch eine wichtige Übung für die Abschlussarbeit am Studienende. Ob Bachelor-, Master-, Diplom-, Magister- oder Doktorarbeit – du musst deine Werkzeuge sicher beherrschen, damit du dich auf das Wesentliche konzentrieren kannst.

1) Das Aufwändige: Die Recherche

Wissenschaftlich arbeiten bedeutet vor allem, transparent und nachvollziehbar zu arbeiten. In dieser Hinsicht ist wissenschaftliches Schreiben pures Handwerk und bedarf keiner besonderen Genialität.
Heureka-Momente sind die 0,1-Prozent-Ausnahme, nicht die Regel. Die Regel ist, dass ein Gedanke aus bestehenden erwächst und weiterentwickelt wird. Für jede Seite eigenen Text hast du mindestens 200 Seiten fremde Texte gelesen. Wenn du diese gut exzerpierst und gründlich studierst, startest du von einer soliden Basis. Natürlich benennst du alle Quellen, derer du dich bedienst. Dabei helfen dir eine digitale Literaturverwaltung (wie Endnote oder BibTex) oder eine gute Notizenführung.

2) Das Wesentliche: Der Inhalt

Kläre so schnell wie möglich, welche Aspekte des Themas deine Arbeit ausführlich behandelt, welche weniger wichtig sind oder weggelassen werden können.
Jeder Text beantwortet eine große Frage. Diese dient als Denkhilfe und muss nirgends aufgeschrieben werden. Sie leitet dich, deine Argumente zu sortieren, zu gewichten und das Vorgehen zu planen. Du erkennst so, welche Punkte wichtig sind, weil sie helfen, die Frage zu beantworten, und welche verzichtbare Abschweifungen oder unnötige Klugheitsbelege sind.

3) Das Strukturierende: Der Aufbau

Orientiere dich am klassischen Fünfer-Aufbau: Einleitung, drei inhaltliche Kapitel, Schluss. Einleitung und Schluss sind zusammen maximal so lang wie das mittlere Kapitel. Die Einleitung entsteht meist als Letztes bzw. du überarbeitest sie am Ende gründlich, damit sie einen würdigen Einstieg zum Text bildet. Denn zu Anfang kanns du kaum absehen, wie der Text sich entwickelt.
Die Einleitung stellt das Thema und seinen Kontext vor. Du beschreibst die Methodik, mit der das Thema bearbeitet wird, und formulierst Thesen oder Fragen für die folgenden Kapitel. Diese fokussieren jeweils auf einen Aspekt des Hauptthemas. Es ist hilfreich, für jedes dieser Kapitel eine Hilfsfrage als Denkhilfe zu formulieren; diese bilden natürlich plausible Unterfragen zu deiner Hauptfrage.
Etabliert haben sich zwei Herangehensweisen, sowohl für die Arbeit global als auch für jedes einzelne Kapitel. Entweder du stellst deine Gedanken vor und argumentierst anschließend mithilfe deiner Quellen, warum diese valide sind (Behauptung – Beweis). Oder du leitest aus deinen Quellen Schlussfolgerungen und eigene Ideen ab (belegtes Wissen – Herleitung von Neuem).
Der Schluss bestätigt deine eingangs formulierten Thesen, widerlegt diese oder fasst die wesentlichen Erkenntnisse zusammen. Ein Literaturverzeichnis ist Pflicht, ein „Anhang"-Kapitel kann Daten von Versuchsreihen, Begriffsdefinitionen, Bilder und Tabellen enthalten, oder du integrierst diese in den Textfluss und fügst dann Abbildungs- und Tabellenverzeichnis hinzu. Vergiss die Quellen für die Abbildungen nicht.

4) Das Nützliche: Deine Textverarbeitung

Du kannst jedes Textprogramm verwenden, das Formatvorlagen, automatisches Inhalts- und andere Verzeichnisse, Kopf- und Fußzeilen sowie Fußnoten beherrscht. Taugliche Kandidaten sind: Microsoft Word, OpenOffice, LibreOffice oder Latex. Alle vier sind weit verbreitet und du findest bei Fragen schnell Hilfe im Internet.
Alle bringen geeignete Vorlagen mit, sodass du wenig Arbeit hast und losschreiben kannst – das solltest du auch tun. Richte vorher noch Kopf- und Fußzeilen ein. Prüfe den Style-Guide deiner Hochschule, wenn dieser nichts anderes vorschreibt, kommt in die Kopfzeile der Titel (oder Kurztitel der Arbeit). In der Fußzeile steht links dein Name und rechts die Seitenzahl. Prüfe, ob die Seitenränder den Vorgaben entsprechen; bei Bedarf änderst du die Einstellungen im Menü „Format > Dokument" oder ziehst die entsprechenden Marker im Lineal an die gewünschte Stelle.
Die automatische Rechtschreib- und Grammatikkontrolle unterstützt dich in allen Programmen, du musst ihr aber neue Wörter beibringen: Rechtsklick auf das rot unterkringelte Wort und „Hinzufügen" oder „Schreibweise lernen". Doch nur weil der Computer nicht meckert, muss es noch nicht stimmen bzw. erkannte Fehler müssen keine sein! Kontrolliere deshalb selber noch mal gründlich und suche mindestens eine Vertrauensperson, die beim Korrekturlesen hilft.
Fußnoten stehen in der Regel am unteren Seitenrand; du kannst dich den Automatismen anvertrauen und nutzt einfach „Einfügen >

Fußnote". In Fußnoten landen die Quellenangaben (meist in der Kurzform: Autorname, Werktitel, Seitenangabe) und weiterführende Gedanken oder Aspekte, die dir wichtig sind, aber den Haupttext ausbremsen.
Kümmere dich nicht um optischen Schnickschnack. Bei einer wissenschaftlichen Arbeit zählt der Inhalt mehr als „fancy Design". Verschwende nicht deine Zeit, sondern schreibe, schreibe, schreibe und dann redigiere und prüfe deinen Text.
Latex ist für längere Texte besonders gut geeignet. Für dieses frei verfügbare Textsatz-System kannst du verschiedene Editoren nutzen, beispielsweise das kostenlose Lyx. Die BibTex-Datei mit der Bibliografie verknüpfst du direkt mit dem Hauptdokument. Sobald du den „Setzen"-Button klickst, wird eine druckfertige PDF generiert. Die Einarbeitung lohnt sich, und schnell erzeugst du hervorragende Druckergebnisse und kannst dich effektiver auf das Schreiben konzentrieren.

5) Das Hilfreiche: Die Formatvorlagen

Um deinen Text ordentlich zu formatieren, nutzt du die sogenannten Formatvorlagen. Platziere den Textcursor in einer Zeile oder einem Absatz, wähle aus den Formatvorlagen die passende aus – fertig. Bei Word kannst du dir die verfügbaren Formatvorlagen in einer Liste anzeigen lassen (ab Word 2007: kleinen Pfeil im Ribbon-Element „Formatvorlagen" klicken oder <Alt><Strg><Shift><S> drücken).
Mit den Überschriften strukturierst du deine Arbeit: „Überschrift 1" (Kapitel), „Überschrift 2" (Unterkapitel) und „Überschrift 3" (Zwischenüberschriften). Sollten diese nicht automatisch nummeriert werden, nutze eine Vorlagedatei, die nummerierte Überschriften mitbringt – das ist effektiver als die Vorlagen selbst zu erstellen. Manche Fachbereiche stellen auf ihrer Webseite eine Word-Datei zur Verfügung, die den Style-Guide-Vorgaben entspricht und alle nötigen Formate bereits korrekt mitbringt. Bei Latex verwendest du die Dokumentklasse „Article (Koma-Script)" und erhältst so alle Formatvorlagen – du musst sie nur noch einsetzen.
Sollte der Standardtext nicht 1,5-zeilig ausgegeben werden, dann ändere die Absatzeinstellungen der Formatvorlage „Standard" entsprechend. Oft fehlt eine Formatvorlage für längere Zitate. Diese fügst du selbst hinzu, stellst in den Absatzeinstellungen links und rechts einen Rand von 1 cm ein und verringerst den Zeilenabstand auf „einfach".
Mehr wirst du selten benötigen. Sollte sich ergeben, dass du etwas anderes am Aussehen deines Dokuments ändern musst, passt du nur die entsprechenden Formatvorlagen an – alle Vorkommen im Dokument werden automatisch umgestaltet. Auch Kapitelnummerierungen aktualisieren sich allein, wenn du neue einfügst. Nur Inhalts- und andere Verzeichnisse musst du via Rechtsklick neu erstellen lassen.

6) Das Beschönigende: Sprache und Ausdruck

Formuliere klar und deutlich. Finde das treffende Wort, vermeide Metaphern und Sprachspiele. Bleib beim Schreiben konsistent, die Neue Rechtschreibung lässt dir einige Freiheiten; entscheide dich für eine Variante und verwende diese durchgängig. Das gilt auch für Kommasetzungen, transkribierte Namen oder Begriffe und natürlich auch für Zitierweisen bzw. Quellenangaben.
Heute darf zwar „ich" in einem wissenschaftlichen Text auftauchen, setze es aber sparsam ein. Meide emotionale Wörter, bleibe sprachlich stets auf einer sachlich-neutralen Ebene. Stell dir vor, du müsstest vor Gericht jeden Satz inhaltlich verteidigen – diese Vorstellung hilft, akkurat und eindeutig zu formulieren.

7) Das Ergebnis: Datei und Ausdruck

Hausarbeiten druckst du zum Abgeben einseitig aus und lässt einen Korrekturrand, meist genügen drei Zentimeter rechts. Nur bei Abschlussarbeiten wird erwartet, dass du diese gebunden einreichst, für andere Hausarbeiten genügt eine Klemmmappe. Jede Arbeit enthält ein Titelblatt mit Angaben zur Veranstaltung, zu der die Arbeit geschrieben wird, deinen Angaben und natürlich den Titel.
Wird die Datei auch digital angefordert, reichst du sie in zwei Fassungen ein. Du erzeugst eine PDF-Datei und schickst zusätzlich die Text-Datei. Bei Latex erhältst du sowieso eine PDF, bei Libre- und OpenOffice gibt es direkt den „PDF erzeugen"-Button. Für Word installierst du unter Windows einen sogenannten PDF-Drucker (gibt es kostenlos im Internet), dann erzeugst du eine PDF-Datei über den Drucken-Befehl. Die Text-Datei schickst du im vereinbarten Format: Doc bzw. DocX (Word), Odf (Open- oder LibreOffice) oder RTF (alle). Verwendest du ein anderes Programm als das geforderte Dateiformat, wählst du den Befehl „Datei speichern unter …" und stellst das Datei-Format auf „Rich Text Format (RTF)". Die so erzeugte Datei kann jeder lesen und weiterverarbeiten. Als Latex-Nutzer erkundigst du dich im Vorfeld, in welcher Form der Text benötigt wird, oft genügt es, einfach den Text ohne Formate in eine Textdatei oder direkt in eine E-Mail hineinzukopieren. ■ Alexander Florin

Alexander Florin begann 1998 sein Studium an der HU Berlin, arbeitete bis 2011 für mehrere Studentenzeitungen und Studienführer in Berlin und betreibt seit 2007 seinen Blog zanjero.de

Foto: Albrecht Noack

Weitere Informationen

Latex:
http://www.zanjero.de/digitaler-kosmos/texte-schreiben-mit-latex/
Formatvorlagen:
http://www.zanjero.de/digitaler-kosmos/formatvorlage/
Word und andere Textverarbeitungen:
http://www.zanjero.de/digitaler-kosmos/word-stirbt/

Foto: Tobias Hausdorf

Amsterdamer Entspanntheit

Lehrjahre schließen keine Herrenjahre aus, wie ein Studienaufenthalt in Amsterdam zeigt. Dank des Blocksystems bleibt trotz hoher Anforderungen Zeit sich auszuprobieren.

Die meisten denken an etwas anderes als ans Studieren, wenn sie Amsterdam hören. Doch die Universität von Amsterdam ist die beste der Niederlande. Während meines ERASMUS-Aufenthalts – der Holländer Erasmus von Rotterdam ist der Namensgeber – erwartete mich hier hohes Niveau, Internationalität und ein anderes Studiensystem.

An der Humboldt-Universität hatte ich bereits zwei Semester Englisch und Geschichte studiert, wollte aber noch eine andere Sprache und Kultur kennen lernen. Daher entschied ich mich für Amsterdam: eine Hauptstadt, aber keine Metropole. Mit mir eingerechnet sind es knapp 800.000 Einwohner und ungefähr 180 Nationalitäten.

Ein Beispiel für Internationalität ist meine WG. Im ersten Semester hatte ich einen hawaiianischen Mitbewohner. Der kam am ersten Tag verdutzt in mein Zimmer und wollte wissen, was das für weiße Dinger an der Wand sind. Ich wusste erst nicht, was er meinte: Heizungskörper. Neudeutsch könnte man sagen, dass ich meine kulturelle Kompetenz entwickelt habe. Vor allem habe ich interessante Menschen aus allen Ecken der Erde kennen gelernt.

An der Uni gibt es nur wenig Präsenzzeit, stattdessen wird viel Wert auf Eigenverantwortung gelegt. Mitunter hatte ich nur vier Veranstaltungen in der Woche. Grund dafür ist das Blocksystem. Dabei wird das Semester in drei Abschnitte aufgeteilt: zwei mal acht und ein mal vier Wochen. Dadurch setzt man sich einen Block lang sehr intensiv mit einem Thema pro Kurs auseinander und schließt dann das Modul ab. So drängen sich die Prüfungen nicht alle am Semesterende und der Stress wird gestreut. Ein Nachteil ist, dass es keine Wintersemesterferien gibt. Außerdem stehen jede Woche eine Menge Hausaufgaben an. Dafür aber bleibt die Möglichkeit, sich die Zeit selbst einzuteilen, sich Freiräume zu schaffen und so das Beste aus der Zeit zu machen.

Mit dem Boot durch die Stadt

Einen Schreibkurs belegen, Krav Maga ausprobieren, Van Gogh kennen lernen, Utrecht und Leiden abklappern: Die Liste am Anfang eines Amsterdam-Semesters ist lang, doch so richtig lernt man das Land auf andere Weise kennen.

Nach einem Seminar wurden zwei internationale Studenten und ich von einem Einheimischen spontan zu einer Bootstour eingeladen. Das Wetter war für Amsterdamer Verhältnisse perfekt und eine Grachtenfahrt macht man auch nicht jeden Nachmittag. Auf den großen Touristenkähnen war ich bereits, aber nun fühlte ich mich richtig einheimisch.

Also wurde noch Bier besorgt und dann stolperten wir auf „Das Boot" – benannt nach dem U-Boot-Film aus den 80ern – für das der Kommilitone und drei Freunde zusammengelegt hatten. Nach einem Bier klappte es auch mit Niederländisch viel besser, meine Kommilitonen aus den USA und Singapur blieben trotzdem lieber bei Englisch.

Um die letzten Sonnenstrahlen zu genießen, legten wir am Kai der Amstel an. Dort ließen wir unsere Füße baumeln, unterhielten uns über Unterschiede in den Kulturen und übers Kaugummikauen in Singapur. Nach dem Sonnenuntergang ging es zurück aufs Boot. Mitten auf der Amstel starb plötzlich der Motor mit einem Röcheln. Aber irgendwie blieben alle entspannt, tranken weiter ihr Bier und versuchten, einfach den Motor wieder zum Laufen zu kriegen. So trieben wir eine halbe Stunde auf dem Fluss herum, bis er endlich wieder anging.

Meine Lehre aus der Geschichte: Amsterdam lässt sich am besten vom Wasser aus entdecken, zusammen in einem Boot kommt man besser mit Einheimischen ins Gespräch und wenn etwas schief läuft, ruhig bleiben: es wird schon. ■ **Tobias Hausdorf**

Immer aktuelle Berichte aus Amsterdam findest du auf Tobias' Blog: http://www.foliaweb.nl/blogs/?blog-author=112

Tobias studiert seit September 2013 für zwei Semester in Amsterdam Englisch, Geschichte sowie Land und Leute. Die Zeiteinteilung könnte noch besser klappen, aber Zeit für Freunde, Schreiben, Sport und Kultur ist genug.

GENIEßEN SIE FREIHEIT UND FLEXIBILITÄT

MIT UNSEREN GÜNSTIGEN BUS-REISEPÄSSEN

OSTZIRKEL REISEPASS

BUS-REISEPÄSSE

DER GOLDENE-KREIS-REISEPASS

BUS-REISEPÄSSE

VOLLSTÄNDIGER RUNDREISEPASS

BUS-REISEPÄSSE

HOCHLAND WANDER-REISEPASS

BUS-REISEPÄSSE

Isländische Bus-Reisepässe

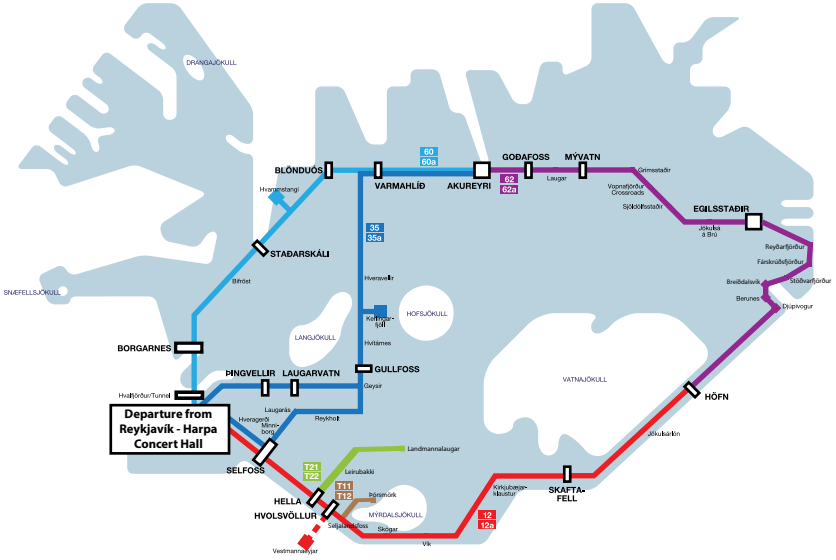
- Reisen Sie selbstbestimmt durch Island
- Eine Umrundung in einer Kreisrichtung
- Hop-on, hop-off System

Flugmöglichkeiten

WOW airberlin Your Airline germanwings

Sterna

Buchen Sie online www.sterna.is
sterna@sterna.is
Wir sind auf Facebook



Tagestouren und Führung mit 5% online discount: www.sternatravel.com

MARTERIA
für fritz
WEIL SIE MEINE
LIEBLINGS-
LIEDER
SPIELEN!
rbb
fritz
102,6
#fettefritzkonzerte